

ohne noch etwas gekauft zu haben, zum Bahnhof zurück, als könnte er so die Abfahrt beschleunigen.
Weiter und weiter raste der Zug, durch Nacht und Dunkelheit dahin. Die Augen des jungen Mannes stöhnten der Schlaf; obwohl er totmüde in der Ecke des Wagens lehnte, konnte er doch nicht für eine Viertelstunde Ruhe finden.

Eine Tagesreise lag hinter ihm. Die Nacht brach abermals herein, eine sturmvolle eiskalte Winternacht. Ununterbrochen schneite es, Johannes hüllte sich fest in seine Reisebede und machte es sich so bequem als möglich, — ein jäher Ruck — der Zug stand still. An allen Fenstern erschienen schreckensbleiche Gesichter, alles rief durcheinander:

„Was giebt's, — was ist geschehen?“
„Die Bahn verschneit, — wir können nicht weiter!“ war die lakonische Antwort des Zugführers.

Johannes fuhr zusammen. „Die Bahn verschneit! Auch das noch!“ murmelte er.

„Wie lange kann das dauern?“ schrie er gleich darauf jemand zu, der mit einer Laterne draußen vorbeilief.

„Vorwärts bis morgen früh!“
„O Gott, Gott, giebt es keinen Ausweg?“

„Nein, — Sie können bei der stockfinsternen Nacht gar nichts anfangen, versuchen Sie zu schlafen, so vergeht die Zeit am ehesten; Sie haben's gut, Sie können wenigstens sitzen bleiben, aber unsereiner“ —

Das andere blieb unverstänlich im Wehen des Sturmes. Der Mann stapfte weiter in dem tiefen Schnee und schwang ärgerlich die Laterne.

„Der hat gut reden,“ murmelte Johannes, „schlafen, ja — wer das könnte, — ich möchte mich lieber durch den Schnee kämpfen, als hier untätig sitzen, mit dieser schrecklichen Angst im Herzen.“

Als der erste fahle Schimmer den andbrechenden Morgen verkündete, konnte der Zug seinen Weg fortsetzen.

„Lori, mein liebes Kind, eine große Freude habe ich Dir zu verkündigen,“ sagte Berned eines Tages, indem er an das Bett trat und die bleiche Hand Loris erfaßte, die auf der Decke lag, — wirst Du auch stark genug sein, um“ —

„Er ist da — er ist da“ — schrie sie auf, ihn unterbrechend, „schnell, — schnell, Vater, sage mir, ob er da ist?“

Dann ein jauchzender Aufschrei:
„Lori, — o meine geliebte Lori!“ —
„Johannes, — Du!“ —

Berned wischte sich die Augen, er mußte sich auf den nächsten Stuhl niedersetzen, weil seine Kniee zu sehr zitterten.

Johannes war am Bette niedergefunken, die Erschütterung war zu groß.

Lori wühlte die weißen Finger in die blonden Haarwellen des Geliebten, — o ich wußte es ja, daß Du kommen würdest,“ sagte sie.

Der ängstliche Vater hatte befürchtet, daß die übergroße Freude das schwache Fünkchen Leben, das noch in Loris Körper war, erlöschen könnte, aber der Arzt hatte lächelnd den Kopf geschüttelt.

„In diesem Falle tötet die Freude nicht, sie ist die beste Arznei, befürchten sie nichts!“

Und er hatte recht. Die heilsame Arznei wirkte in der Tat dies Wiederschen. —

Schmerzlich bewegt vernahm Johannes von dem großen Brande, der sein Vaterhaus in Schutt und Asche verwandelt hatte, und doch mußte er sich sagen, daß ohne Brand kaum alles so gekommen wäre, das Unglück hatte seinen Vater weich gemacht.

Wieder liegt Mariensonnenschein über dem Berned'schen Gutshofe. Lori darf heute zum erstenmal ausgehen, Johannes stützt sorgsam die zarte Gestalt.

„Wohin soll ich Dich führen, Geliebte?“
„Zur Bischofsleiche,“ kichert Lori.

Ihre schönen blauen Augen glänzen wieder wie früher, nur das Gesicht ist noch recht bleich und durchsichtig.

Der warme Sonnenschein zaubert wieder, wie im vorigen Jahre, goldene Lichter auf den Waldboden.

Lori und Johannes haben sich viel zu erzählen, — hören wir sie nicht! —

— Ende. —

Der Blüte Sterben.

Ein Lebensbild. Stichdruck verboten.
Gedicht von Karl Emmrich.

Ein Frühlingsstag. — Heiter und sonnig klar.
Rings Blühen von Leben und Lust.
Ein Sehnen und Hoffen gar wunderbar
In der jungen, süßlichen Brust. —
So schritt sie dahin an seinem Arm.
Wie drang ihr's zum Herzen liebeswarm
Bei seinem kühnen Schmeichelwort
Von Liebe und Treue fort und fort.
Und dann — in all' dieser jauchzenden Welt
Bei des Abendrot's gold'nen Schein
Hat freudig ihr Herz sich ihm zugesellt,
Und er nannte sie jubelnd — sein.

Nun kamen Tage von Borne und Glüd.

Sie kannten nicht Zeit und nicht Raum,
Mit lachendem Mund und strahlendem Blick
Verlebte sie den köstlichen Traum. —

Durch ihre Seele zieht's lind und weich:
„Trotz deiner Armut bist du so reich!
Denn ob dich auch hart das Schicksal traf,
Stets bleibst du züchtig, keusch und brav.“

Und liebend folgt sie des Einzigen Spur,
Teilt mit ihm die Freude, das Leid,
Hell klingt ihr im Ohr noch der Treue Schwur:
„Dein, jetzt und für ewige Zeit!“

Ein Herbsttag. — Am Himmel die Wolken schwer.
Rings Welter wie Sterben und Tod.

Das junge Herz müde, öde und leer,
Verlassen in Sorge und Not. —

So steht sie bleich an des Stromes Rand,
Die Wellen spielen mit Schaum und Sand,
Sie kühnert ihr leise lockend zu:

„Komm' zu uns, hier ist Frieden und Ruh'!“ —

Und wieder hört sie des Treulosen Spott.

Ein Blick noch auf Mütterchen's Haus —
Dann ein innig Gebet zu ihrem Gott —
Ein Schrei! — und der Kummer ist aus.

Nun ruht sie, geschmückt mit der Myrthe Kranz,
In dem hölzernen Totenschrein,
Auf dem Antlitz lagert ein holder Glanz
Wie von Glückselig- und Seligsein. —

Und er, — der frevelnd zum Tod sie trieb,
Er steht noch am Grab' und heuchelt Lieb';
Die Lippen geben ja nichts mehr kund;
Stumm ist für immer der blasse Mund.

Doch heimlich, da quält ihn ein wilder Schmerz,
Weil nächtlich sie weinend ihm klagt:

„Du brachst mit dem meinen der Mutter Herz;
Fluch dir! — bis Vergeltung einst tagt.“

Forsthaus Eulenruf.

Eine deutsche Familiengeschichte von L. M. Paul.

Erster Teil. Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

In den ersten Nachmittagsstunden des 24. Dezember 1851 sah der herzogliche Förster Fritz Werner mit seiner Gattin Mathilde in der traulichen Wohnstube des Forsthauses Eulenruf im Thüringer Wald am Kaffeetisch. Sowohl das Gesicht des kreisförmigen, etwa 40-jährigen Mannes, das durch einen wohlgeputzten braunen Bouquet gesäumt war und dessen braune Augen klar in die Welt blickten, zeigte einen tiefsten Ausdruck, wie das der ihm gegenüberstehenden, etwa 35-jährigen, blondhaarigen, in voller gesunder Frauenschönheit stehenden Frau, deren blaue Augen sogar in Tränen schwammen.

„Ja, liebe Mathilde,“ so hob der kernige Forstmann an, indem er seine kurze Pfeife aus einem großen, breitgezogenen Lederbeutel mit Tabak füllte, „ich glaube gern, daß heute, am Vorabend des Weihnachtsfestes, Dir das Fehlen unserer lieben Elfe doppelt schmerzlicher ist, allein wir müssen uns doch hineinfinden, daß das liebe Kind beim himmlischen Vater droben wohl aufgehoben ist und wir müssen dem Lebenden das ihm zukommende Recht geben. Unser Hans kommt, wie Du weißt, um 4 Uhr in A. mit dem Zuge an. Ich habe angeordnet, daß unser Bursche Gottfried ihn dort in Empfang nimmt; wenn beide rüstig ausgeschritten, werden sie gegen 4 einhalb Uhr am „Hofenwinkel“ sein, wo die Chaussee von A. in den Forst eintritt. Ich muß jetzt noch einmal in den „Steinberg“ gehen, um die dort beschäftigten Holzschläger um 8 Uhr abzuholen, denn diese sollen um die Zeit die Arbeit beenden, um heute eine Stunde früher als gewöhnlich zu Hause sein zu können. Ich werde mich so einrichten, daß ich kurz vor 4 einhalb Uhr ebenfalls am Hofenwinkel bin, um dort die beiden zu erwarten. Wir werden bestimmt um 5 Uhr hier sein können, und ich hoffe, liebe Mathilde, daß Du unserer lieben Jungen, der heute seine ersten Ferien angetreten hat, und nach fast vierteljährlicher Abwesenheit zum erstenmal als Schüler des Gymnasiums in L. sein Vaterhaus betritt, mit der ganzen Mutterliebe empfängst, die Du, wie ich weiß, für ihn hast.“

Während dieser ungewohnt langen Rede des sonst ziemlich wortkargen Mannes hatte sich derselbe zu seinem Gange fertig gemacht, Frau Mathilde hatte inzwischen das gebrauchte Kaffeegeschirr zusammen geräumt und nach einem kurzen, aber herzlichen Abschied trat unser Freund Werner seinen Gang in den Forst in Begleitung seines Dachshundes, echter, krummbeiniger Rasse an, nachdem er draußen den Jägerburschen Gottfried nochmals die genaue Zeit angegeben hatte, zu welcher dieser nach der etwa eine Stunde vom Forsthaus entfernten Eisenbahnstation N. der Thüringer Eisenbahnlinie abmarschieren sollte, um vor Eintreffen des Zuges dort zu sein und den mit diesem Zug ankommenden Sohn Hans in Empfang nehmen zu können.

Fritz Werner hatte nach bestandener Lehrzeit als Forstmann der damals in Nordhausen am Harz garni-

sonierenden 4. Jägerabteilung längere Zeit angehört. Nach kaum 2-jähriger Dienstzeit zum Oberjäger aufgerückt, war er schon 4 Jahre später zum Feldwebel einer Kompanie befördert worden, hatte als solcher die Bekanntschaft seiner Mathilde, der Tochter eines in der goldenen Aue ansässigen, wohlhabenden Bauerngutsbesizers gemacht und diese als sein Weib heimgeführt. Der Erstgeborene unseres Ehepaares war der vorgenannte, jetzt etwa 12-jährige Hans. Als dieser etwa 3 Jahre alt war, und Papa Werner inzwischen die Reihe von aktiven Dienstjahren hinter sich gebracht hatte, um Anspruch auf Anstellung als königlicher Forstgehilfe erheben zu können, hatte er durch Vermittlung des ihm sehr wohlwollenden Kompanieführers von M., dessen nahe Verwandte im nahen Herzogtum S. hohe Staatsdiener waren, die Stellung gefunden, in welcher er sich bis zum Beginn dieser Erzählung in jeder Hinsicht sehr wohl befunden hatte, und schon längst als pensionsberechtigter Revierförster angestellt war. Hier war unserem Freunde ein zweites Kind, ein Mädchen geboren worden, das jedoch, wie wir schon hörten, im Januar des Jahres, das mit dem in Rede stehenden Weihnachtsfeste seinem Ende zueilte, infolge einer Erkältung an Lungenentzündung im Alter von 5 Jahren gestorben war.

Daß der Schmerz über diesen schweren Verlust in dem Herzen der Mutter am Vorabend des ersten darauffolgenden Weihnachtsfestes ganz besonders hervortrat, kann nicht Wunder nehmen. Die arme Mutter war ja, nachdem der Sohn Hans Anfang Oktober auch das Vaterhaus verlassen und, wie schon bemerkt, das Gymnasium in L. bezogen hatte, während so vieler Tagesstunden allein, in denen der Gatte durch seinen Beruf ferngehalten wurde.

Das Forsthaus Eulenruf lag ganz in der Nähe der von A. durch den Wald führenden Chaussee, welche eine halbe Stunde weiterhin das Dorf Eulenried erreichte. Zwischen diesem und dem Forsthaus lag an der anderen Seite der Chaussee ein gleichnamiges Gut, eine herzogliche Domäne, die damals von einem Herrn Lieber als Pächter bewirtschaftet wurde.

Mit der Familie Lieber waren unsere Freunde zwar nicht verwandt, die isolierte Lage der beiden Wohnungen und der dadurch nach anderen Seiten beschränkte Verkehr hatte zwischen den Familien jedoch eine, auf gegenseitiger Achtung beruhende, innige Freundschaft hervorgerufen und einen sehr intimen Verkehr mit sich gebracht, der unter anderem dadurch zum Ausdruck kam, daß nach langjähriger Wohnhaft am Weihnachtsvorabend im Forsthaus der Lieber'schen Familie — die eine zur Zeit etwa 8-jährige Tochter Adelheid und einen jungen älteren Sohn Max besaß, — der Weibchen, dem hergerichtet wurde, während das Weibchen für die Försterfamilie am Abend des ersten Feiertages im Gutshause stattfand.

II.

In seiner erklärlichen Ungeduld, den Sohn wiederzusehen, war unser Förster lange vor der Zeit am Hofenwinkel angelangt, ehe die beiden Erwarteten dort eintreffen konnten. Den unruhig auf und ab gehenden Mann weckte mit einem Male ein dem Jägerrohr sehr bekannter Laut. Der nach Hundearbeit während seines Herrn Wartezeit die Umgebung absuchende Dackel „Bergmann“ gab Standlaut, kam zwar auf den scharfen Pfiff seines Herrn zurück, gab aber so auffällige Zeichen von sich, daß unser Freund ihm „Such! verloren!“ zurief, und dem sofort in das Gehölz zurückkehrenden Hunde so rasch als möglich folgte. Mit dem erneuten Standlaute mischte sich zum Erstaunen Werners das laute ängstliche Weinen einer Kinderstimme, und der Förster traf sehr bald ein auf dem Stocke eines gefällten Stammes stehendes, etwa 4-jähriges Mädchen, das beim Herantreten des ihm fremden Mannes in lautes Schluchzen ausbrach, nach „Maruschka“ rief, und weitere ängstliche Worte in einer unfernen Freunde unverständlichen Sprache daran knüpfte.

Werner nahm das sich heftig sträubende Kind auf den Arm, und erreichte mit der Kleinen fast in dem Augenblicke die Chaussee, als der vorausgeeilte „Bergmann“ in der schon weit vorgedrungenen Dämmerung des Winternachmittags zwei sich nähernde Personen anbellte, dann aber durch lautes Freudenheulen seinem Herrn anzeigte, daß es die von ihm Erwarteten waren!

„Guten Abend, lieber Papa!“ Mit diesen Worten eilte Hans dem Vater entgegen, blieb aber erstaunt stehen, als er denselben mit dem noch immer weinend und sich sträubenden Kind auf dem Arm erblickte.

„Gottfried komm her!“ rief der Förster den Burschen an, „hier nimm Du das Kind, das ich soeben hier im Walde gefunden habe und das sich jedesfalls vor meinen Bart fürchtet. Du hast ein noch glattes Gesicht, ich trage dann das Köfferchen des Jungen.“

Das fremde Kind schlang zutraulich die Arme um Gottfried's Hals und legte das Köpfchen auf dessen Schulter. Nach kurzer, aber herzlicher Begrüßung zwischen Vater und Sohn nahm ersterer das Handköfferchen auf und eilte so rasch dem Forsthaus zu, daß Gottfried mit seiner Last kaum folgen konnte. Noch ehe die kleine Staranane dasselbe erreichte, zeigte Bergmann das Herankommen der bereits über die Verzögerung ängstlich gewordenen Mutter an. Hans